

Ramin Jahanbegloo



Foto AFP

Demokratiefreund

Ramin Jahanbegloo gehört zu den wenigen exponierten Intellektuellen in Iran, die sich deutlich zur Moderne und zur Zivilgesellschaft bekennen. Der Dekan des Instituts für zeitgeschichtliche Studien hat diese Position in seinen Vorlesungen unmißverständlich geäußert; und er hat Gäste wie Jürgen Habermas, Timothy Garton Ash oder Richard Rorty nach Teheran geholt. Studiert hat er Philosophie, Geschichte und Politik unter anderem an der Sorbonne, in Harvard war er Fellow. Zu seinen bekanntesten Büchern zählen „Conversations with Isaiah Berlin“ und „Iran and Modernity“.

Einer seiner Studenten beschreibt den Hochschullehrer als modernen kritischen Denker, der die sogenannten reformorientierten Intellektuellen wegen ihres Opportunismus gegenüber dem Regime – in Fragen der Homosexualität, der sexuellen und religiösen Freiheit – scharf kritisierte und zur Aufrichtigkeit aufrief. Ramin Jahanbegloo ist bei seiner Rückreise aus Indien am 3. Mai auf dem Teheraner Flughafen festgenommen worden, seither sitzt er im Evin-Gefängnis von Teheran. Laut Aussagen seiner Freunde wollte er nach einem kurzen Aufenthalt wieder nach Indien reisen, um ein Buch über seine wissenschaftlichen Diskurse mit indischen Denkern voranzubringen.

Noch im vergangenen Jahr hatte er auf einem Kulturfestival die Demokratie als die ethischste und friedlichste Form des politischen Handelns bezeichnet: Die demokratische Gesinnung definierte er als ein tägliches Training der Freiheit und als Surrogat der Einsicht in den permanenten Zerfall aller fest definierten Wahrheiten. Inzwischen hat die Internetseite „Farda“, die von den Konservativen betrieben wird, eine „informierte Quelle“ zitiert und behauptet, Ramin Jahanbegloo sei der Spionage und der Zusammenarbeit mit oppositionellen Gruppen beschuldigt. Diese Quelle behauptete gegenüber dem Redakteur von „Farda“, es läge ein umfassendes Geständnis von Jahanbegloo, der in der Abteilung 209 des Evin-Gefängnisses festgehalten werde, vor.

Die Festnahme rief in der intellektuellen Gemeinde Teherans Bestürzung hervor, zumal Jahanbegloo mehr als politischer Theoretiker bekannt ist und sich wenig in die Tagespolitik Irans einmischte. Mehr als sechshundert iranische Künstler und Gelehrte forderten die Regierung auf, Intellektuelle nicht länger mit dem durchschaubaren Vorwurf der Spionage zu diffamieren. „An welche Geheimdienstinformationen kann ein Intellektueller gelangen, der weder eine Position im Herrschaftsapparat innehat noch mit den Zirkeln der Macht in Verbindung steht?“ fragen sie die Vertreter der Iranischen Republik in ihrer Petition. Andere iranische Beobachter gehen davon aus, daß die Festnahme des Philosophen im Zusammenhang mit Vorstößen erkonservativer Kreise stand, die Theoretiker einer modernen und säkularen Gesellschaft mundtot zu machen. Es ist unklar, wo Ramin Jahanbegloo derzeit festgehalten wird. Gerüchten zufolge wurde er in ein Teheraner Krankenhaus gebracht. Freunde des Philosophen befürchten, daß er gefoltert wurde.

SWANTJE KARICH

Hallo, Anna, hier spricht Mister Gott

Religion ist Optimum fürs Volk: Ein Glaubensstreifzug durchs deutsche Kinder- und Jugendtheater

Gott ist kein alter Mann mit Bart. In Stuttgart trägt er Latzhose und hat seine Haare vorn zu einer Art Sternspitze geegelt. In Köln ist er eine ellenhafte Zwitterwesenfrau mit filzigen Haaren, in hellen Hemdfetzen und Fußbandagen. In Karlsruhe und Mannheim weht nur sein Geist, der hüben mehr oder weniger in drei Pinguine und eine Friedenstaube hineingeschlüpft ist, drüben in den mysteriösen Waggon Nr. 1 eines ICE-Zuges – oder steckt dort doch der Tod oder gar der Teufel im Abteil?

Gott hat viele Gesichter im Kinder- und Jugendtheater. Auffallend aber ist, daß er dort überhaupt wieder anzutreffen ist in vier Uraufführungen. Die fünfte wird Anfang Juni in Leipzig stattfinden. Vor zwei Jahren, noch bevor auf dem Petersplatz die große Crossover-Trauer-Event-Party, auf Kölner Wiesen die große Weltjugendtagswohlfühl-Party lief und wir bildwörtlich alle Papst wurden, noch bevor weitere Medien auf den verspäteten Glaubenszug aufsprangen, Religionspsychologen aus der Versenkung auftauchten, die plötzlich von der religiösen Dimension sprachen, die in jedem Kind angelegt sei, und, sofern sie erkundet werde, der Welt- und Werteorientierung eine Richtung gebe – vor zwei Jahren schon hatte Marion Victor, Leiterin des Frankfurter Verlags der Autoren, die Idee, typische Kinderfragen nach Gott, dem Warum, Woher, Wohin mit den Mitteln des Theaters umsetzen zu lassen. Fünf Kinder- und Jugendtheaterhäuser beauftragten fünf mehrfach ausgezeichnete Autoren damit, Kindern unter zehn Jahren Gott begreiflich zu machen.

Und es scheint, als hätten die Autoren noch mal in Fynns Buch über „Mister Gott“ nachgelesen, wo die fünfjährige Anna sinniert: „Siehst du, Fynn, Leute lieben von außen rein, und sie können von außen küssen, aber Mister Gott liebt dich innen drin und kann dich von innen küssen, darum isst es anders. Mister Gott is' nich' wie wir. Wir sind bloß ein bißchen wie er. Aber nich' sehr viel.“

Im Jungen Ensemble Stuttgart werden wir zumindest zu Schöpfern wie er. Dort wird F. K. Waechters „Schöpfung“ auf die Bühne gebracht, die Theaterversion seines gleichnamigen Bilderbuchs von 2002. Eigentlich hatte Waechter den Stuttgartern das Stück „Gott Fritz, eine Schöpfungsgeschichte in sieben Gängen“ kredenzen wollen, seine Theaterfassung des Bilderbuchs. Doch Regisseurin Brigitte Dethier entschied sich gleich für den Vater des Gedankens.

Gott sei Dank. Denn Waechters eigenwillige Bilderwelterschöpfung für Vierjährige wird bei ihr zu reiner Welterschöpfungsmusik mit wenig Wort und viel Geste: Musik oder Instrument, Ursuppe oder Gott, was war zuerst? Eine rot uniformierte Combo aus Akkordeon, Glockenspiel, Tuba und Schlagzeug spielt immer wieder auf, begleitet das Gott-Adam-Wesen, das selbst zwischendurch Posaune bläst, mit viel Tohuwabohu beim Essen der Ursuppe, die erst mal verdaut sein will, bevor die Erde entstehen kann. Gott pinkelt, Gott preßt – vom Bühnenhimmel fallen Äpfel herunter in das Rinnsal auf dem Boden. Amerika, Afrika und Meer, geboren aus Körpersaft und Exkrementen. Aus sich selbst schöpfen kann jedes Kind. Gott ist in uns und in dem Spiegelbild, das er im Rinnsal erblickt. Bevor Gott und Mensch ein Paar werden, erstanen, erfüllen Gott-Adam und Eva die Posaune, das Glockenspiel des jeweils anderen. Brigitte Dethier und Komponist Simon Hostettler erschaffen aus Waechters drastischen Bildern Freudscher Analytik hinreißende Poesie. Mit leichter Hand.

Beim Autor und Regisseur Ulrich Hub in Karlsruhe ist's eine Hand mit moralischem Zeigefinger, mit dem der Zweite Pinguin das Stück „An der Arche um acht“ gegen Ende leicht aus den Fugen hebt. „Vielleicht ist ein bißchen Gott in al-

len von uns ... Man muß nur tief in sich hineinhorchen ... Da gibt es eine Stimme, die mir sagt, was richtig ist und was falsch“, spricht der Pinguin das aus, was in Stuttgart wortlos in einfache Bilder übersetzt wurde, belehrt sich und seine Freunde, die etwas plakativ in bauchigen Sackkostümen mit frackartigem Überwurf und Wintermützen herumlaufen. Die Zwölfjährigen in den hinteren Reihen des Zuschauerraums scharren ungeduldig mit den Füßen: Hubs Stück ist um diesen Epilog zu lang. Zuvor haben sich drei Pinguine und eine Friedenstaube auf Noahs Sintflut-Arche einen wortwichtigen, wortgewaltigen Glaubenssatzabtausch geliefert, haben Zweifel angemeldet, sind unfreiwillig in Gottes Rolle geschlüpft. Von „Es gibt keinen Gott“, „Gott hört und sieht alles, er wird dich strafen“ bis „Natürlich gibt es Gott“ geht Hub unterschiedlichen Glaubensstypen nach, kommt zu dem Schluß: Jeder soll für sich selbst entscheiden, ob er Gott lieben will oder nicht. Wer wirklich glaubt, ist auch tolerant. Hub hätte es dabei belassen sollen.

krumm“, greift gleich nach der Türklinke. Gelb oder blau, gerade oder krumm, mit Vorsicht, mit Nachsicht: Viele Wege führen nach Eden. Solange sie jedoch um Glaubenswege streiten, kommt keiner in den Garten.

Im Kölner „Ömmes & Oimel“-Theater ist das Paradies in einem baumartigen Hohlraum eingeschlossen, um den herum Regisseurin Catharina Fillers einen Er und eine Sie um sich selbst kreisen läßt. Drinnen im Baum haust das zaubereifenhafte Zwitterwesen, das ihm und ihr im Schlaf schließlich die Blätter vertauscht, beide von der Ringparabel, frei nach Lessing, träumen läßt – hier vereinfacht erzählt nur mit zwei identischen Ringen, die ein König seinen beiden Streithahn-Söhnen vermacht. Er und sie tauschen daraufhin ihre Glaubensrollen, ergänzen sich letztlich wie die Komplementärfarben ihrer Blätter. Nach Eden müssen sie nun nicht mehr. Das Paradies kann auch auf Erden sein. Rudolf Herfurtners starkes Stück über zwei, die aus dem Glaubensirrgarten her-

insel pflanzen. Aus dem Toten Leben schaffen. Wohin geht die Seele, wenn einer stirbt?

Lilly fragt sich durch bis zum mysteriösen Waggon 1, in dem sie die Antwort finden soll, begegnet dabei Menschen, die immer dort ankommen, wo sie hinwollen: einem Traumjäger, der seinem Berufsstraum hinterherjagt, ein Astronaut zu sein, obwohl er viel zu alt dafür ist; einer Zeitgenössin, die ihre Zeit genießt, weil sie das Gedächtnis, das Gestern und Morgen verloren hat; drei punktigen Marsmenschen, die nicht nur den Mars menschlicher machen mit ihrer shakespearehaften Slapstick-Einlage aus Kalauern, Herumalbern und Furzen. Ein blinder Mann verschafft Lilly schließlich die Durchsicht: Die Seele geht an einen Ort, wo sie sein möchte. In den Wagen 1 muß sie nun nicht mehr. Lilly ist auf Amrum angekommen. „Ja“ heißt das lebens-, tod- und glaubensbejahende Stück von Kristo Šagor für Kinder von acht Jahren an, das Regisseurin Andrea Gronemeyer in Mannheim humorvoll umgesetzt hat. Kurz und bündig



Neue Nachrichten vom alten Garten Eden: „Das Geheimnis der Blätter“ im Jugendtheater Köln

Foto Werner Meyer

Natürlich gibt es Gott. In Rudolf Herfurtners Stück für Kinder von sechs Jahren an lebt Gottes Geist im Garten Eden, im „Geheimnis der Blätter“, das er und sie auf verschiedenen Wegen lösen wollen: Er hat das gelbe Blatt gefunden, geht geradewegs durch eine öde, taghelle Wüste, putzt sich ordentlich die Schuhe ab, bevor er höflich an die Tür zum Garten klopf. Sie hat das blaue Blatt, sucht die verschlungenen Pfade, ertast sich den Weg durch einen nachtblauen Wald, mit der Schrittfolge „grade grade krumm und

ausfinden, macht glücklich, hätte aber noch besser ohne Lessing funktioniert. Bilder sagen mehr als Worte.

Worte sagen mehr als ein Bild: Das Foto des verstorbenen Großvaters, das Lilly im Mannheimer Schwanw-Theater einer Mitreisenden im ICE-Zug schenkt, ist nur ein totes Erinnerungsstück. Was der Großvater immer erzählt hat, lebt in ihr: Gott hat keine anderen Hände als deine. Traurig sitzt Lilly nun im Zug nach Amrum, um seinen letzten Willen zu erfüllen – einen Kirschknospe auf seiner Lieblings-

bringst Šagor auf den Punkt, was den Glauben möglich macht: Das Leben fühlt sich auch im Tod zu Hause.

Fünf Autoren haben sich im Kinder- und Jugendtheater Glaubensfragen gestellt. Herausgekommen ist eine Art biblisches Kompendium von der Schöpfungsgeschichte bis zum Leben nach dem Tod, das keine Antworten geben kann und will. Jenseits jeder Action- und Eventkultur bekennen die Autoren: Wir sind nicht Papst, aber Gläubige auf der Suche. URSULA BÖHMNER

Minderheitenschutz



Potemkin in Transsilvanien

Saba Tabajdi ist aufgebracht. Die EU-Kommission sieht für Rumänien lediglich in Sachen Agrarsubvention, Geodäsie, Mehrwertsteuer-Eintreibung und Tierseuchenbekämpfung „dringenden Reformbedarf“. Tabajdi, ungarischer Sozialist, und Michl Ebner von der Südtiroler Volkspartei, sein Stellvertreter im Vorsitz der „Intergroup für nationale Minderheiten“, in welcher Abgeordnete des Europäischen Parlaments zusammenarbeiten, sehen darin mutwillige Ignoranz gegenüber wohlbekannten Einwänden: Den 1,5 Millionen ethnischen Ungarn, der größten Minderheit des Landes, werde das durchgängige muttersprachliche Bildungssystem verweigert. Daß Rumänien „entschlossene Schritte“ zum Minderheitenschutz unternommen habe, wie die Kommission verlautbarte, ist tatsächlich realitätsfern: Im Oktober 2005 scheiterte das Autonomiegesetz am Senat in Bukarest. Man muß nicht lange nach Belegen für den Befund der Zeitung „Népszabadság“ suchen, wonach sich die EU nicht für Minderheitenautonomie und Hochschulen mit Minderheitensprachen einsetzt, „weil es Brüssel vor ethnischen Konflikten schaudert“. Unlängst zerpfückte der Rechtssoziologe Christoph Pan (Innsbruck/Bozen), einer der besten Kenner ethnischer Gemengelage in Europa, Ausführungen zum Minderheitenschutz im offenbar in Potemkinschen Dörfern erstellten „Politischen Bericht Rumänien vor dem EU-Beitritt“ der Konrad-Adenauer-Stiftung. Das vielleicht bizarrste Exempel aus dem im Vertrag von Trianon 1920 gelegten bilateralen Konflikt scheint die Babeş-Bolyai-Universität im siebenbürgischen Klausenburg (rumänisch: Cluj-Napoca; ungarisch: Kolozsvár) zu statuieren. Dort schlägt Lehrenden und Lernenden, die durchgängige Studien in ungarischen Fakultäten fordern, welche diese Bezeichnung wirklich verdienen, haßerfüllte Ablehnung entgegen. Erst recht gilt das für ihr Verlangen nach Wiederherstellung „ihrer“ ungarischen Universität, wie sie bis 1959 bestand. Die Forderung wurde kürzlich in einem von den (sonst zerstrittenen) Repräsentanten des Ungarntums unterzeichneten Memorandum festgehalten. Da sich ihre mutigsten Vertreter über Transsilvanien hinauswagten und ihre von namhaften Wissenschaftlern aus aller Welt, darunter mehrere Nobelpreisträger, unterzeichnete Petition an EU und UN richteten (F.A.Z. vom 22. Februar), drohte ihnen die Hochschulleitung mit Entlassung. Kein Wunder: hatten sie sich doch am Bild von der Multikulturalität ihrer Alma mater vergangen. Daran pinselt zuvorderst der Rektor der Universität, offenbar zum Zweck der eigenen Exkulpierung: Andrei Marga war kommunistischer Parteifunktionär, Ceausescu-Hymniker, Rundfunk-Zensor. In den neunziger Jahren brachte es der Wendehals sogar zum Minister, als der er das ungarische Verlangen kategorisch ablehnte. Obwohl seine Zukunft längst vorbei ist, stemmt er sich hinter potemkinschen Fassaden im Bund mit den von ihm instrumentalisierten Hochschulgremien weiter gegen die Minderheit – und wider das Vergessen werden. REINHARDT OLT

